

Weiter vorwärts!

Von Karl Doermann.

Sturm auf Sturm und Schlag auf Schlag. Neue Siege Tag für Tag. Melden Ost und Westen.

Große Dinge sind geschehen; Herz, du darfst frohlocken: Tausend Siegesfahnen wehen beim Geläut der Glocken.

Jubel, Herz; doch nicht zu laut: Schweigend ruh'n die Toten, Schweigend, daß dir wieder graut, Mandeln Trauerboten.

Ach! noch sind wir nicht gefeit wider graue Sorgen; In das helle Weltlicht zeigt sich ein dunkles Morgen.

Wohlfeld ist des Krieges Glück, Ebb' und Flut im Nord, Vormärts hier und dort zurück Wogen tapf're Heere.

Boche Herz; doch fest und stark! Hell erstohlt im Norden, Schwer getroffen bis ins Mark, Flieh'n der Steppe Herden.

Weiter vorwärts, Sturmumstost, Drängen Deutschlands Helben, Vormärts nun, bis West und Ost Nur noch Siege melden!

Vorwärts nun, bis niemand mag Mehe dran dreh'n und deuten, Bis am großen Friedenstag Alle Glocken läuten!

Das Halsband.

Stizze von Maurice Pray.

In Tours gab man unaufhörlich große Dinere, Gesellschaften und Gille. Man amüsierte sich herrlich, die reichsten Leute der Umgegend lockten da, und die prachtvollsten Schloßer des Landes befanden sich in der Nähe.

Die kleine Frau von Beuremont war bei allen Festen stets die Schönste. Sie war eine feurige Brunette, deren dunkle Haare Abends bei Licht in rötlichen Reflexen glänzten; dazu besaß sie die schönsten Augen, die das ganze Gesicht durchleuchteten.

Diese schöne Frau war viel schöner als schön, sie war reizend, aber nicht sehr vermögend. Ihr Gatte, ein unbedeutender Landbesitzer, verachtete heimlich, mit Verächtungen seine beschreibenen Einkünfte zu vergrößern. Sie besaß keine Gelder, aber sie glänzte trotzdem stets durch ihre auf-fallende Schönheit.

Aber sie gränzte sich doch, wenn ihre guten Freundinnen sie beständig bewunderten.

„Ach, liebe Marguerite, warum trägtst Du nicht auch ein Perlenhalsband wie wir? Bitte doch Deinen Gatten, daß er Dir eines schenkt.“ Die schöne Eile Frau entgegnete darauf nur leuzend:

„Ich mache mir gar nichts aus Schmud.“

Aber ihre fehmüchtigen Augen strahlten ihre Worte Lügen.

„Söre, Alfred“, sagte sie eines Tages zu ihrem Gatten, „ich muß unbedingt nun nächsten großen Ball ein Perlenhalsband tragen. Meine Freundinnen bemitleiden mich unauf-hörlich, das geht nicht länger so weiter.“

„Natürlich meine ich nur ein Hals-band aus unechten Perlen, am Abend kann man das nicht von echten Perlen unterscheiden, und zu solchen langen meine Ersparnisse.“

Am nächsten Morgen schon ging Frau von Beuremont zu Herrn Lebanc, dem größten Juwelier der Stadt und verlangte etwas stösend und eröthend ein Halsband aus unechten Perlen. Sie ersuchte jedoch zu ihrem größten Erstaunen, daß unechter Schmud von allen vornehmen Damen der Stadt und Umgegend ge-tragen wurde. Die schöne Frau wollte dies kaum glauben, jedoch der Juwelier meinte:

„Hier in Tours hat man Geld für alles, für gutes Essen, theure Weine, prachtvolle Toiletten, nur nicht für echten Schmud!“

Wollten Sie mir also ein falsches Perlenhalsband zeigen, wie es die andern Damen tragen?“

Der Juwelier schien nachzudenken und zu zögern.

„Augenblicklich habe ich keins an-f Lager, gnädige Frau, aber schon heute Abend trifft eine neue Sendung aus Paris ein, vielleicht bemöhen Sie sich morgen nochmals her.“

„Gewis.“

Und am nächsten Morgen kaufte Frau von Beuremont ein falsches Perlenhalsband für 1000 Francs, mit dem sie bei einem großen Ball unge-heures Aufsehen erregte.

Der Unglücksstein.

Stizze von Christian Bernhard.

„Besonders ärgerete sich die Frau des Präseten über diesen Triumph. Natürlich ist das Kollier falsch, wo sollte sie denn auch das Geld zu einem echten hergenommen haben,“ sagte sie erregt zu ihrer besten Freundin. Während die Damen eine Böhheit nach der andern über die arme kleine Frau äußerten, spielte sie nervös mit den Perlen ihrer Kolliers, die ja sämtlich unecht waren.

Die Frau des Präseten lud für einen der nächsten Abende ihre Freun-dinnen zu einer Bridgepartie ein. Sie konnte die kleine Frau von Beuremont mit ihrem wundervollen Perlen-kollier nicht vergessen. — Daher sagte sie zu einer gleichgesinnten Dame:

„Heute Abend werden wir diese ein-gebildete Frau mit ihrem falschen Perlenkollier schon tüchtig hereinlegen. Ein guter Bekannter, Herr X., der berühmte Pariser Juwelier, ist auch eingeladen, ich werde es schon so ein-zurichten suchen, daß er mit ihr Bridge spielt. Das Lebrige ergibt sich dann von selbst.“

Die Frau des Präseten führte ihren Plan aus, und am Abend spielte Frau von Beuremont mit dem Juwelier Bridge. Natürlich wurde er, wie verabredet, von der Dame des Hauses sofort auf das prachtvolle Perlenkollier aufmerksam gemacht, das seine Partnerin trug.

Herr X. beugte sich ein wenig vor und bewunderte dann aufrechtig die seltenen Perlen, so daß die arme Frau von Beuremont ganz verlegen er-röthete und endlich meinte:

„Meine Liebe, Ihr Kollier ist ja unendlich schöner als das meine.“

„Aber der Juwelier fuhr fort, das Kollier als Kenner zu bewundern und meinte: „Ich könnte es nicht unter 30,000 Francs verkaufen. Ihr Gatte hat Ihnen ein fürstliches Geschenk gemacht!“

Diese Worte, die alle glauben mußten, machten die Damen nur noch er-bitterter, besonders als sie hörten, daß das Kollier mindestens 30,000 Francs werth sei.

„Diese die Beuremont sind wohl sehr vermögende Leute,“ meinte der Juwelier endlich.“

Die Damen wänten beinahe vor Reid und Aerger vom Stuhl gefallen, als sie durch einen Sachverständigen hörten, daß die Perlen zweifellos echt seien.

„Nun, gestohlen kann sie sie nicht haben,“ meinte die eine, während die andere boshaft versicherte: „Da steck irgend ein Mann dahinter.“

Nach einiger Zeit wollte Frau von Beuremont bei Herrn Lebanc eine Damenruhe kaufen.

„Wissen Sie, daß ein berühmter Pariser Juwelier neulich sein Kollier, daß ich bei Ihnen gekauft habe, auf 30,000 Francs schätzte? Ich würde bisher nicht, daß Ihre Kollegen so galante Leute sind!“

„Ja, das stimmt, 30,000 Francs ist das Kollier schon werth, denn 18,000 hat es uns selbst gekostet.“

„Was, mein Kollier ist also nicht unecht?“

Die kleine Frau war glühend roth geworden. „Wie kamen Sie denn aber dazu, mir ein solches Geschenk zu machen?“ rief sie.

„Gnädige Frau, die vereinigten Juweliere von Tours haben auf meine Veranlassung sich ein Vergnügen daraus gemacht, es Ihnen zu überreichen. Keinen Dank, bitte! Was wir gethan haben, ist aus Geschäftinteresse ge-schehen. Wir haben Ihnen, als der schönsten Frau der ganzen Gegend, dieses Halsband geschenkt, in der festen Zuversicht, ja in der Gewisheit, daß alle Damen der Gegend Ihr Kollier bestaunen werden. Sie werden natürlich nicht glauben, daß es echt ist und bei sich schämen, noch niemals eine so wunderbare Imitation gesehen zu haben. Bis sie eines Tages das Gegenstück hören und von einer wahren Gier nach echtem Schmud er-griffen, nun in unsere Geschäfte strömen, um noch schönere Kolliers, als das Ihre ist, zu kaufen. Denn sie wollen Sie ja doch in den Schat-ten stellen. Und so ist es auch gelom-men. Die reichen Damen der ganzen Gegend beladen sich jetzt mit Schmud, und unser Geschäft an Sie, gnädige Frau, hat sich bereits verzinselt. Wenn die Gennämmer wüßten, was Sie und ich angerichtet haben, sie würden uns lynchen. — Aber es bleibt ja unter uns, meine Gnädige, nicht wahr?“

Es blieb selbstverständlich „unter ihnen.“

Wie Krupp anfing.

Merkwürdigerweise war Essen, jeht in der ganzen Welt der weitaus wichtigste Platz zur Anfertigung von Kriegsmunition, ursprünglich bekannt als Sitz eines Nonnentlosters, wo Damen aus der höheren Gesellschaft die milden Vorschriften der Vergebung und des Fortschritts lehrten. Das war freilich vor mehreren Jahrhunderten.

Der Begründer, der einfache Grob-schmied Friedrich Krupp, begann das Geschäft im Jahre 1811 in einem kleinen steinernen Hause, das er für wenige hundert Taler angekauft hatte. Jetzt, nach einem Jahrhundert der blühendsten Entwicklung bildet die Krupp'sche Stahlindustrie eine Aktiengesellschaft mit ungeheurer Kapital, fünf-zehn Tochtergesellschaften in Deutsch-land und andern Ländern Europas.

alte Kanone aus der Zeit Friedrich's des Großen, die das Motto trägt: „Ultima ratio regis“ (das letzte Verweissliche Königs). Lange star-

ren die wackeren Leutnanten auf die räthselhafte Inschrift. Endlich meint der eine: „Ob daat moll 'ne dütische Kanon' is?“ — Quatschopp!“ ent-

gegen der andere, „dat hat Sünden-burg den Ausien abknöpp. Wenn's 'ne dütische Kanon' wär, stünd' Fried-richt Krupp drauf schreien!“

Der verluste Stein,“ murmelte Erich, der todtentleisch geworden war, „das Teufelswerk beginnt bereits sein Spiel.“

Am nächsten Tage machten Erich und Gertrud im Verein mit einer kleinen Gesellschaft aus dem Hotel wieder einen Ausflug längs des Flus-ses, aber dieses Mal zu Fuß. Das Ziel war ein alter Buddhaempel, von dem zwischen anderen Ruinen noch einige Reste vorhanden waren; er lag eine gute Stunde außerhalb der Hin-dustadt. Gertrud hatte ihren neuen Schmud bei sich und zeigte ihn bei-der übrigen Gesellschaft, die allgemein ihre Bewunderung äußerte.

Die Gesellschaft hatte die Landungs-stelle erreicht, von der aus eine kurze

Kriegsbrot.

Eine Erzählung aus Thüringen, von Anna Schnabacher.

Dampferfahrt zum Ziel führen sollte. Da es sehr warm und der sehr san-dige Weg sehr ermüdend war, beschloß man, den Miedweg nach der Stadt auf dem Dampfer zu machen. Der Führer, der sie hergeleitet hatte, setzte sich ans Steuer und, und rasch schob das kleine Gefährt über das gelblich trübe Wasser des Flusses dahin.

Wie es nun eigentlich zugegangen war, darüber wurde die Gesellschaft sich niemals klar, aber plötzlich stieß ihr Schiff gegen ein Hinders, das bei einer Krümmung des Flusses aus ent-gegengesetzter Richtung auf sie zu kam, so daß es halb auf der Seite lag und eine Menge Wasser einnahm. Die Passagiere taumelten durcheinander, und aus dem anderen Schiff, das zu-rück mußte, um freizukommen, erschol-len Flüche und Schimpfrufe.

„Ihr habt wohl einen Verrückten am Steuer!“ rief es herüber, während man den Weg nach der Stadt langsam fortsetzte.

Erich Dreher setzte das Unglück na-türlich sofort wieder mit dem grünen Stein in Verbindung. Es war ihm unbegreiflich, wie die Sache gekommen war. Der Führer behauptete Aller-dings, der Sonnenstrahl einer Dame habe ihm beim Ausstieg gehindert; das Ganze machte jedoch so sehr den Ein-druck der Unachtsamkeit, daß Erich ihn sich für die Zukunft als Führer verbat.

Doch ahnte er nicht, daß der junge Hindu, der sie einige Tage später auf einer Retourtour in die Umgegend be-gleitete, ein jüngerer Bruder des ver-abschiedeten Führers war. Gertrud, die eine Weile gebraucht hatte, um sich von dem Schreck auf der Dampferfahrt zu erholen, trug nach wie vor ihren neuen Schmud beständig bei sich.

„Ich an deiner Stelle hätte ihn lie-ber zuhause gelassen,“ sagte ihr Mann während ihres Rittes.

„Wie kannst du so töricht sein,“ meinte seine junge Frau ärgerlich. „Du glaubst doch nicht ernstlich, daß der tote Stein etwas mit unserem jün-gsten Unfall zu tun haben könnte.“

Erich schwieg, vermochte sich aber nicht von dem Gefühl der Unsicher-heit betrefss des Steines freizumachen. Er hatte die ungewisse Vorstellung, daß er irgend einen merkwürdigen Einfluß haben müsse auf das, was ge-schah, und er war darauf vorbereitet, daß das Unglück sie weiter verfolgen werde, solange seine Frau im Besitz dieses Schmudes war.

Sie kamen über einige ziemlich steile Höhen, und der Führer schritt neben Gertrud's Pferd, um sie über das schiele Gelände zu leiten.

„Geben Sie acht!“ rief Gertrud plötzlich ängstlich, „halten Sie ein wenig zurück!“

Sie hatte es kaum ausgesprochen, als das Pferd straukelte und sie zu Boden stürzte. Ihr Mann sprang ab und eilte ihr zu Hilfe. Doch vergeblich rief er sie bei Namen, sie war im Fall mit dem Kopf auf einen Stein aufgeschlagen und lag nun be-wußlos in seinen Armen.

Das erschied über das Schicksal des Steines. Gertrud fühlte sich zu schwach, um Einwendungen zu machen, als Erich am nächsten Tage den Schmud aus ihrem Koffchen nahm, um ihn dem Verkäufer zurückzubringen.

„Du sollst hatt seiner einen Bril-lanten bekommen, wenn wir erst zu-hause sind,“ tröstete er sie.

Der alte Verkäufer empfing ihn mit einer noch tieferen Verbeugung als das erste Mal, und sein Erstaunen ersahen ohne Grenzen, als er ersah, in wel-cher Absicht Erich Dreher zu ihm kam.

„Hat die gnädige Frau den schön-sten Stein schon fast?“ fragte er.

Erich erklärte ihm den Grund.

„Ach, daß ihnen so unangenehme Dinge begegnet waren. Er habe wohl von dem Unfall auf der Retourtour gehört. Die Führer seien so unvorrich-tig. Die arme junge Dame! Kein Wunder, daß sie ein wenig — aber gläubig geworden sei. — Wenn er dem Herrn einen großen Gefallen damit erwiese, wolle er den Stein zu-rücknehmen.“

„Merkwürdig,“ rief dieser aus, „meine Schwefel kaufte im vorigen Jahre hier in der Stadt einen ganz eben solchen Stein — nach Ihrer Beschreibung zu urtheilen.“

„Gaben Sie ihn nicht selbst ge-lassen?“

„Nein, sie hat ihn, glaube ich, zurückgegeben, ehe sie von hier ab-reiste.“

„Wirklich? Aber warum denn?“

„Ja, das war eine ganz abenteur-liche Geschichte. Sie ist sonst nicht abergläubisch, aber der Stein schien ihr Unglück zu bringen.“

„Gib ich's nicht gleich gesagt!“ rief Erich triumphierend aus. „Sicher ist es derselbe Stein, denn Du nun gekauft hast.“

Er wurde plötzlich unterbrochen: die Thür des Vorräumens, in dem sie standen, wurde unerwartet durch den Wind mit solcher Kraft aufgerissen, daß eine der schweren Wüsten, die zwisch den Wälmern standen, von Sodel stürzte und mit lautem Getöse auf dem Boden zerbrach. Einen Augen-blick sah es aus, als wäre Gertrud gefürdet; der Fremde rief sie jedoch rasch beiseite, während die Wüste zu ihren Füßen fiel.

„Beinahe,“ sagte sie lachend und machte sich frei.

Der verluste Stein,“ murmelte Erich, der todtentleisch geworden war, „das Teufelswerk beginnt bereits sein Spiel.“

Am nächsten Tage machten Erich und Gertrud im Verein mit einer kleinen Gesellschaft aus dem Hotel wieder einen Ausflug längs des Flus-ses, aber dieses Mal zu Fuß. Das Ziel war ein alter Buddhaempel, von dem zwischen anderen Ruinen noch einige Reste vorhanden waren; er lag eine gute Stunde außerhalb der Hin-dustadt. Gertrud hatte ihren neuen Schmud bei sich und zeigte ihn bei-der übrigen Gesellschaft, die allgemein ihre Bewunderung äußerte.

Die Gesellschaft hatte die Landungs-stelle erreicht, von der aus eine kurze

Schnitzel.

Wer sich alles merkt, was er je ge-lernt, ist ein Schwachkopf.

Heiter sein heißt — die wichtig-sten Dinge dieser Welt vergessen.

Viele Familien leben in idyllischer Eintracht — so oft man sie besucht.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, daß sie sogar selber dichten.

Gewisse Politiker halten Lebens-länglich an Grundfragen fest, die sie nie besagen.

Jeder fast Gebildete glaubt sich verpflichtet, mehr Wissen zu zeigen, als er wirklich besitzt.

Manche Mutter nimmt es ihren erwachsenen Töchtern übel, daß diese jünger sind als sie.

Meistens behalten die Leute am längsten ihre Geistesfrische, die nie Geist besessen haben.

Je enger ein Mensch denkt, um so weniger Dinge findet er, die wert sind, ernst genommen zu sein.

Die Landmädchen im Großen Wasserfall lassen sich regelmäßig mit ihrer Tabakspfeife fotografieren.

Der häufige Umgang mit Frauen macht nicht weiser, erzeugt aber das Bedürfnis, immer weiser zu werden.

Bei den Römern galt als Deser-teur, wer sich ohne Erlaubnis weiter von der Truppe entfernte, als der Ton der Tuba reichte.

Die Grauburger Garnison hatte lange den Vorzug, nicht alle fünf, son-der alle drei Tage ein Brot für den Mann zu empfangen.

Die Feuerländer, die in der Ma-gelhaens-Strasse sich den Schiffen ge-gen, pflegen auf den Namen bezug. An-ruf „Vehmann“ zu hören.

Wer unter uns hätte nicht wenig-stens einmal in seinem Leben gehofft, es werde zu seinen Gunsten irgendein Naturgesetz außer Kraft treten?

Wer sagt: „Ich kenne die Frauen!“ ist ein Narr, der unfehlbar von einer Märrin genasführt wird.

Jeder große Fortschritt der Menschheit beginnt mit dem Zweifel und zeigt sich in einem Protest gegen überlieferten Dogmatismus.

G. v. Schmolzer.

Wenn die Schienen an einem Tempel Reparaturen ausführen, be-deuten sie die Augen ihrer Götzenbilder, damit diese sich nicht durch die her-schende Unordnung beleidigt fühlen.

Eine tägliche Uebersicht des Ge-leisteten und Erlebten macht erst, daß man seines Tuns gewahr und froh werde; sie führt zur Gewissenhaftig-keit. Fehler und Irrthümer treten bei solcher täglichen Buchführung von selbst hervor.

(Goethe.)

Der Londoner „Daily Graphic“ berichtet: Als Vorichtsmaßnahme gegen Beschädigung durch Zepplindom-ben wurden gewisse wertvolle und hi-storische Schätze der Westminster Abtei an einen geschützteren Platz gebracht.

Darunter befinden sich der Krönungs-stuhl mit dem Krönungsstein, auf dem bei skottischen Könige in Stone ge-krönt wurden, und verschiedene Stücke von alten bunten Fenstern, die nicht allgemein dem Publikum zugänglich waren.

Die italienischen Bühnenleiter sind zur Ueberzeugung gelangt, daß die Aufrechterhaltung des Theaterbetriebes ohne die Operette aus Oesterreich und Deutschland ein Ding der Unmöglich-keit ist. Das Publikum fordert sie. Um jedoch dessen Gefühle nicht zu ver-letzen, wurden Gilbert (Winterberg) als Engländer, Strauß als Franzose und Lehar als Nordamerikaner aus-gegeben. Ein italienisches Blatt fin-det es in Ordnung, die deutschen Pro-dukte auf die italienische Bühne zu bringen, jedoch unter der Bedingung, daß die Autorenhonoreare nicht bezahlt würden.

En d'e Dezember trat das Komitee für Goldgewinnung in Petersburg zu einer Sitzung zusammen. Aus den dabei gemachten Mitteilungen seien die folgenden hervorgehoben. Der Gene-ralgouverneur von Turkestan berichtete von Goldaufkäufen unter der einhei-mischen Bevölkerung, die mit Hilfe der Dorfverwaltungen und der Forstbe-amen organisiert sei. In Buchara set kein besonderes Ergebnis zu er-warten, da dort die Gewinnung von Gold im Regal des Emirs sei. Nach Mitteilung des Direktors der Ba-mir-Goldgewinnungs-Gesellschaft, Bo-henski-Kozell, ist ein neues Goldbor-den in Turkestan entdeckt worden. Der Direktor des Geologischen Insti-tuts, Wranowski, legte einen neuen Plan zur Organisation der Ermitt-lung von Goldbor-den vor.

„Das ist die Geschichte von dem Strang Wolle und dem Kriegsbrot auf Schloß Friedenstein in Thüringen.“

Still geh' du deinen stillen Pfad Und achte nicht des Lobns der Erde; Froh hoffend streue deine Saat, Daß sie dereinst gedeihen werde. Brichst du auch selbst die Früchte nicht Ab deiner Sorgen, deiner Mühen: Die Seligkeit erfüllter Pflicht Wird dich aus Kampf und Not er-blühen (A. Triebler.)

Da bin man mit Springmäul uffge-zogen worden, seit meiner Geburt.“ Inverfaren. — Chef: „So ist's richtig, Fräulein! Nun ist's

Der Geburtsfehler.

— A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

In dieser Zeit, da wir deutschen Frauen und Mädchen bemüht sind, mit der Gottesgabe, dem täglichen Brot, recht behutsam umzugehen, dürfte vielleicht eine Geschichte aus dem Leben der Thüringer Fürstin So-fie Marie von Sachsen-Koburg-Gotha interessieren, da sie ebenfalls vom Kriegsbrot handelt. Noch bis zum Jahre 1805, als eine viel spätere Nachkommnin von ihr, die Herzogin-Analie, ihren Witwenfitt in Schloß Friedenstein ausschlug, wurde dort als Vermächtnis der Fürstin So-fie Marie ein mit Eisenblech eingele-gtes Spinnrad gezeigt. Ihr Gemahl, der zu Friedenszeiten ein Geschicht-Drechsler war, der Herzog Christian, hatte es selbst gefertigt. Auf dem Rücken des Spinnrades befand sich, freilich vom Wanne der Zeit zernagt, ein Strang Wolle. Und auf dem Un-tergestell des Gerätes lag ein Stück feinhartes, schwarzes Brot, so schwarz es nur zur Kriegszeit gebacken wird. Und es war ja auch Kriegs-brot.

Dieser Strang Wolle und dieses Stück Brot erzählen eine Geschichte von graufamer Kriegszeit im deutschen Lande und zugleich von der warmen Menschenliebe einer deutschen Fürstin.

Hören wir, was sie aus grauen Zei-ten verstanden.

Sofie Marie muß eine zweite Eli-sabeth von Thüringen gewesen sein, die im Geben höchste Seligkeit fand. Auch ihr Gemahl glich etwas dem der heiligen Elisabeth. Er war, wenn auch gut, doch etwas streng. Des-halb hufchte die edle Frau oft zur Ausübung ihrer Wohlthaten so dicht eingemummelt in Schleier und Tücher von Schloß hinab ins Dorf, daß die von ihr Beschenkten nie wußten, wie ihr guter Engel hieß. Und das war ganz nach ihrem Sinn. Nun tobte seit geraumer Zeit der Krieg rings-um im Lande. Hoß und Niedrig gab das damals oft tag bemessene Kriegs-brot. Sofie Marie aber sparte sich, was sie nur konnte, am Munde ab und trug es in der Dämmerung, den Armen des Ortes zu und den Ver-wundeten, die immer zahlreicher von Schloßhede eintrafen. Dren An-blick tat ihrem Herzen besonders weh.

Und die arme Thüringer Fürstin beklagte es von ganzem Herzen, daß sie kein reiches Königstind war. Da ersann sie sich eines Tages einen Er-werb. Sie schickte ihre liebste Hof-dame und Vertraute zu einem reichen Zeugmacher im Ort und ließ sie, ohne ihre Auftraggeberin zu nennen, mit diesem vereinbaren, daß er allwöchent-lich eine gehörige Menge rohe Wolle liefern solle. Dies würde er, sein ge-spinnnen, für seinen Weibstuch fertig zurückerhalten. Da es an Arbeitern während der Kriegszeit mangelte, ging der Mann gerne darauf ein. Und da die Herzogin eine sehr geübte und fleißige Spinnerin war und ihr Ge-mahl durch den Krieg sehr viel außer-halb des Schloßes weilte, so verdiente sie bald allwöchentlich drei Gulden.

Da ereignete sich ein böses Mägde-schick, welches das Wohlthätigkeits-werk der Fürstin arg bedrohte. Ihre Ver-trauete und Botin nämlich erkrankte am Fieber und wurde das Bett unmaß-glich für längere Zeit nicht verlassen. Die Herzogin war recht betümmert, als am Sonnabend die Glocken den Sonntag einläuteten. Denn sie war immer das Zeichen gewesen zu der Hofdame Gang zum Meister Steffen. Was würde er sagen, wenn die Wolle, die seit Stunden schon zur Ueberlieferung bereit lag, nicht gebracht würde? Und wie würden ihre Schützlinge, denen sie am Sonnabend spät noch Gaben zu bringen pflegte, sie vermissen!

Sofie Marie entschloß sich kurz, sie hülfte sich in den weiten, dunklen Mantel mit der schützenden Kapuze, tete sie ihre Freundin sonst getragen, richtete sich auch in der Wahl des Schuh-werks wie eine arme Thüringer Land-schaft her und verließ durch eine Hin-terpforte das Schloß. Unbemert, da von der geringen männlichen Diener-schaft noch mehr als die Hälfte als Landsknechte im Felde standen.

Beleuchtung gab es zu jener Zeit im lieben Thüringer Ländchen nicht. Die Reichen ließen Abends ihre Fackelträger vorausgehen. Die Geringeren besahen sich wohl oder übel. Dieser Mangel an Straßenlaternen kam Sofie Marie jetzt sehr zu statten. Unbemert konnte sie in Meister Steffen's Haus schlüpfen. Dieser sah mit seiner Familie gerade beim Abendbrot, auch nur bei einem Lichtstämpchen, denn des Krieges wegen mußten selbst die Wohlhabenden mit Del und Licht sparen. So fiel es Meister Steffen keineswegs auf, daß heute jemand an-ders das Gespinnst brachte. Er lobte die Arbeit und zahlte gut. Denn er war ein gerechter Mann, der auch an-dere leben ließ. Dennoch konnte die hohe Frau ihrer Befangenheit nicht Herr werden, sie beilte sich, die von Meister Steffen auf den Tisch gelegten Gaben in ihrem Köbchen zu bergen. Unwillkürlich warf sie hier-bei einen Blick auf das einfache, aber im Verhältnis zur Kriegszeit ausre-ichende Mahl der wohlhabenden Hand-

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler.

— A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: „Mensch, Du trinkst ja eine ganze Compagnie in Grund und Boden.“ — V.: „Det is een Geburtsfehler.“

Der Geburtsfehler. — A.: